

dtv

Freundschaften sind ein wesentlicher Bestandteil des Lebens. Sie geben Halt, bestärken uns und tragen zu unserem Glück bei. Was aber macht eine echte, unverbrüchliche Freundschaft eigentlich aus, was unterscheidet sie von der Liebesbeziehung? Wen nennen wir unseren Freund, was erwarten wir von ihm und wozu sind wir selbst bereit? Wie viele Freunde brauchen wir? Hundert bei Facebook, einen verlässlichen, überschaubaren Freundeskreis oder einen oder zwei »beste Freunde«?

Über diese und viele andere Aspekte haben Philosophen, Weise und Dichter seit jeher nachgedacht, diskutiert und geschrieben. In dieser Auswahl kommen unterschiedliche Ideen, Vorstellungen und Phantasien in anregenden Texten zu Wort. Bei aller Vielfalt besteht an einem kein Zweifel: Ohne Freunde – und seien sie auch anstrengend – würde uns etwas ganz Wesentliches fehlen.

Brigitte Hellmann hat diverse »Lesebücher für Nachdenkliche« zur Philosophie und Geschichte herausgegeben, *Rosemarie Mailänder* zwei Anthologien zum Thema Liebe.

Freundschaften

Ein Lesebuch
für Nachdenkliche

Herausgegeben von
Brigitte Hellmann und Rosemarie Mailänder



dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Originalausgabe 2015

© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche Verwertungen
bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky

Satz: Bernd Schumacher

Gesetzt aus der Bulmer

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34866-9

Inhalt

Was ist Freundschaft?	7
Freundschaft schließen	51
Wer ist ein Freund?	65
Freundschaft und Liebe, passt das zusammen?	77
Vom Umgang mit Freunden	91
Etwas andere Freundschaften	127
Ohne Freunde ist alles nichts, oder?	143
Quellennachweis	156

Dank

*Ohne freundschaftliche Unterstützung wäre
dieses Buch nicht das geworden, was es ist.
Ein herzlicher Dank geht an Andrea Wörle,
den findigen Hersteller Bernd Schumacher und
insbesondere an Helga Jesberger für tatkräftige Hilfe.*

Was ist Freundschaft?

*»Die Freundschaft lebt vom ungehinderten
Gedankenaustausch.«*

Michel de Montaigne



Iso Camartin

Ein Freund ist ein Freund ist ein Freund ...

Ich beginne, über das Wort »Freund« nachzudenken.

Ein guter Freund, ein enger Freund, der beste Freund. Ein Jugendfreund, ein Freund fürs Leben, ein Freund für alle Fälle. In der Umgangssprache treiben sich unverschämt viele Freunde herum.

Wir sind immer gute Freunde geblieben. In meiner Muttersprache sagt man: Besser ein einziger Freund als zehn Verwandte. In der Not lernst du die Freunde kennen. Nimm dich in Acht vor dem Freund, denn vor dem Feind kannst du dich zur Wehr setzen. Je größer der Schinken, desto zahlreicher die Freunde. Redensarten ohne Ende, in denen der Freund erscheint.

Dass im Alter Freunde selten werden, weiß man auf der ganzen Welt. Wer die Zähne verliert, verliert die Freunde! Wer was zu bieten hat, braucht um Freunde nicht zu bangen. Ist das Weinfass angezapft, sind sie zuhauf da, geht der Wein aus, siehst du keinen mehr. Wer mit jedem Freund ist, kann kein richtiger Freund sein.

So sagt man und hält es für Lebenserfahrung.

Wo um Zustimmung oder um Nachsicht, um Beteiligung oder um Nähe, um Schutz oder um Vertrauen gebuhlt wird, nennt man den andern Freund. Und sei es nur, um in einem bestimmten Augenblick von der andern Seite nichts Schlimmes gewärtigen zu müssen. Hinter dem Freund verbergen sich Zuneigung ebenso wie Kalkül. Doch was für himmelweite Unterschiede: Ein lieber Freund und ein sauberer Freund! Das Wort bleibt, der Sinn verkehrt sich.

Das Wörterbuch sagt, dem Wort liege ein gotisches »frijon« zugrunde, das »lieben« bedeute. Ursprünglich soll man es nur für Heirats- und Blutsverwandte gebraucht haben. Freunde waren die, die man zur Familiensippe rechnete. Die Verschiebung des Wortes von der Verwandtschaft auf die frei gewählte Beziehung ist vermutlich einer der Riesenschritte in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Die Griechen sagten »philos«. Doch schon bei Homer ist das Wort vieldeutig: »phila goúnata« meint nicht: »freundliche Knie«, sondern »seine Knie«, die des andern. Ein besitzanzeigendes Fürwort also. Das »Philos-Bett« ist aber dennoch nicht »sein« Bett, sondern das Ehebett, in welchem die zueinander Gehörigen liegen. Das griechische »philein« meint ursprünglich auch noch küssen. Der Kuss als Zeichen des Wohlwollens, der gesuchten Nähe, der Verbundenheit. Was man einem Menschen gegenüber

empfindet, dem man gutgesinnt ist und dem man ebenbürtig sein möchte, das ist »philia«.

»Philos«: ein weites Feld also. Gastfreundschaft, Verwandtschaft, häusliche Nähe, Nachbarschaft, vertrauter Umgang, Kuss, bis zum Bettgenossen, bis zum Ehe-Besitz. Vom Blutsverwandten zum Seelenfreund: ein weit sich schlängelnder Weg. Verwirrend und überraschend.

Da mussten irgendwann jene kommen, die Klarheit und Eindeutigkeit verlangten, wenn sie das Wort Freund in den Mund nahmen. Der strenge Königsberger zum Beispiel, der unter Freundschaft »die Vereinigung zweier Personen durch gleiche wechselseitige Liebe und Achtung« verstanden wissen wollte, aber auch eine »nicht auf wechselseitigen Vorteil abgezweckte Verbindung«. Beim gegenseitigen Vorteil wäre ihm zu viel Ehemäßiges dabei gewesen. Die Definitionen Kants sind sehr erhellend, und doch schweben so viele ganz andere Töne noch im Klangraum der Freundschaft mit. Schwingungen des Gefühls und des Verlangens. Von der leichtfertigen und rauschköpfigen Geselligkeit bis zur lebensbestimmenden Herzensangelegenheit. Freundschaft in tausenderlei Gestalt. Manchmal laut bekundet und in die Welt hinausgerufen, oft tief und von anderen unbemerkt im Innern verwahrt. Mein Freund! Meine Freundin! Nur die, die es beschwörend gebrauchen, ermessen in etwa, was es jeweils bedeutet.

Einiges scheint klar. Im Gegensatz zu familiären oder kollegialen Bindungen beruht Freundschaft auf Freiwillig-

keit. Bei einer Liebesbeziehung ist der Gesichtspunkt der Freiwilligkeit schon sehr umstritten. Da ist oft Zwang dabei, schicksalhaftes Nicht-anders-Können, verhängnisvolles Müssen. Bei der Wahl des Liebespartners schalten und walten unerkannte Mächte. Den Freund jedoch glaubt jeder frei zu wählen, auch wenn meistens der Zufall vor dem eigenen Willen Regie führt. Seine Familie kann man sich nicht aussuchen. Man hat sie zu nehmen, wie sie ist. Denn wer keine hat, ist noch härter gestraft. Auch bei Berufskollegen kommt nicht Freiwilligkeit zum Zug. Da treibt sogar der Teufel sein böses Spiel mit uns und bringt Menschen zusammen, die im Lauf ihres Lebens eine tiefe Abneigung gegeneinander entwickeln. Nur beim Freund sind wir frei in unserer Wahl. Oder besser: Er macht uns frei von jenen Zwängen und Pflichten, die der Umgang mit Menschen sonst mit sich bringt.

Dazu kommt: Freundschaftliche Beziehungen zeichnen sich neben der Freiwilligkeit auch noch durch Nähe aus. Ein Freundeskreis kann zwar eine sehr lockere Angelegenheit sein. Eine Seelenfreundschaft aber verlangt schon tiefe Vertrautheit. Vor allem dürfen keine berechnenden Nebenabsichten beigemischt sein. Handfeste Interessen zersetzen eine Freundschaft im Nu, lassen sie als Kalkül und Täuschung bald einmal auffliegen. Kennt Freundschaft keine Nebenzwecke?

Ihr Ziel ist es, Unterschiede zu übergreifen, nicht diese zu markieren. So hebt sie die Barrieren des Alters auf,

jene der gesellschaftlichen Klassen, oft sogar die des Geschlechts. Sie verlagert auf seltsame Weise die Triebkräfte zwischen den Geschlechtern, verkürzt den Abstand zwischen den Generationen, fegt die sozialen Unterschiede hinweg.

Somit wäre Freundschaft eine geradezu übermächtige Kraft. Sie vermag festgegläubte Schranken niederzureißen, Entfernungen zu überwinden, Differenzen aus der Welt zu schaffen. So unheimlich ist Freundschaft, dass wer keine Freunde hat, sich bestraft fühlt und sich vor der Welt schämt. Es hatte schon Sinn zu behaupten, wer keine Freunde habe, sei gefährlich. Ohne Freunde ist man ein sozialer Krüppel, ein gestörter Mensch, vor allem ein armer Hund. Im Mittelalter glaubte man, wer freudlos sich der Einsamkeit überlasse, begeben sich in Lebensgefahr, ja er reiche dem Teufel den kleinen Finger. Um einen solchen Menschen musste man bangen.

Man wusste aber auch, dass Freundschaft nicht erzwingbar ist. Sie fällt schlicht vom Himmel, als unerwartetes Geschenk. Doch ist das Geschenk da, muss man schnell tätig werden. Spontan sich ergebende Freundschaft wird erst durch gegenseitige Aktivität real. In regelmäßigen Abständen hat man – so glaubte man schon früh – vor allem miteinander zu essen und zu trinken. Das ist der wahre Kitt für neu entstehende Beziehungen. Das italienische Wort »compagno« sagt es: der Mit-Brot-Esser. Wer mein Kumpan, mein Kumpel, mein Kompagnon oder Copain

werden soll, mit dem muss ich mein Brot teilen und oft mit ihm zu Tisch sitzen. Vor allem Zeit muss ich für ihn haben. Verfügbare Zeit ist der Grundstoff, aus dem Freundschaften gemacht sind. Nie ein Bedauern über Zeitverlust. Nie das Gefühl, durch Verweilen beim Freund etwas anderes verpasst zu haben. Nie den anderen als Last oder gar Belästigung empfinden.

Freundschaften gedeihen dort, wo man einen Menschen findet, in dessen Nähe man sein kann, wie man sein möchte. Ein Freund ist jenen Eigenschaften gegenüber, welche die Besonderheit eines Individuums ausmachen, das toleranteste aller Menschenwesen. Weit mehr als ein Liebhaber, der immer auf Steigerungen aus ist und auf das ihn Anstachelnde schießt. Der Freund ist die Stütze der eigenen Sonderlichkeiten, gerade wenn diese kauzig und skurril sind. Er mäkelte nicht am Wesen des anderen, korrigiert nicht unnötig die schlechten Gewohnheiten, bessert nicht penetrant an offensichtlichen Fehlern herum. Wenn er etwas missbilligt, tut er es klug. Er bestraft den anderen nicht für Unarten, übersieht sie nötigenfalls. Zuneigung macht ihn nicht blind, doch die Fehler des anderen sind ihm kein Anlass zu Rechthaberei und Strafaktionen. Er lässt mich, wie ich bin, freut sich, dass ich nicht anders bin. »Weil er er war, weil ich ich war«, lautet die berühmte Begründungs- und Rechtfertigungsformel Montaignes für die perfekte Freundschaft. Ich will dich nicht anders haben, als du bist. Du willst mich nicht anders haben, als ich bin.

So oder so ähnlich muss Freundschaft sein. Es ist ein großes Thema, vom Umfang vergleichbar mit der Frage, was das Wesen der Liebe sei. Es ist weder hinreichend noch abschließend zu behandeln. Nur eine sehr persönliche und ganz und gar auf Vorlieben beruhende Art, das Thema der Freundschaft anzupacken, scheint mir möglich.

Aristoteles

Freundschaft

Die *Freundschaft* ist eine Tugend oder mit der Tugend verbunden.

Die Freundschaft ist fürs Leben das Notwendigste. Ohne Freundschaft möchte niemand leben, hätte er auch alle anderen Güter. Der Reiche, der Herrscher und der Mächtige scheint der Freunde ganz besonders zu bedürfen. Denn was nützte ihm die Gunst des Schicksals, wenn ihm die Möglichkeit entzogen würde, jenes Wohltun zu üben, das man am besten und lobenswürdigsten gegen Freunde beweist? Oder wie ließe sich das Glück ohne Freunde hüten und wahren? Es ist ja um so unsicherer, je größer es ist. In Armut und sonstiger Not aber gilt der Freund als die einzige Zuflucht. Den Jünglingen erwächst aus der Freund-

schaft Bewahrung vor Fehlritten, den Greisen die wünschenswerte Pflege und Ersatz für das, was ihre Schwäche selbst nicht mehr vermag, dem starken Manne Förderung zu jeder guten Tat.

»Gehn zwei Männer gesellt ...« heißt's bei Homer. Denn zu zweien ist man fähiger zu Rat und Tat.

Ja, die Natur selbst scheint sie dem Erzeuger gegen das Erzeugte, und umgekehrt, eingepflanzt zu haben, nicht nur unter den Menschen, sondern auch unter den Vögeln und den meisten anderen Tieren; sie hat diesen Trieb den Wesen gleicher Abstammung gegeneinander verliehen, besonders den Menschen, daher wir die Philanthropen, die Menschenfreunde, loben. In der Fremde kann man's sehen, wie nah verwandt der Mensch dem Menschen ist und wie befreundet.

Freundschaft ist es auch, die die Staaten erhält und den Gesetzgebern mehr am Herzen liegt als die Gerechtigkeit. Denn die Eintracht ist offenbar mit ihr verwandt, und auf diese ist das Hauptaugenmerk der Staatslenker gerichtet, während sie die Zwietracht als eine Feindschaft am meisten zu verbannen bemüht sind.

Auch bedarf es unter Freunden der Gerechtigkeit nicht, wohl aber unter Gerechten der Freundschaft als einer Ergänzung der Gerechtigkeit, und das höchste Recht wird unter Freunden angetroffen.

Doch nicht bloß notwendig ist sie, auch schön, auch sittlich gut. Den Sinn für Freundschaft erheben wir mit

Lob, und den Besitz vieler Freunde halten wir für schön, und mancher glaubt, die braven Männer müßten auch Freunde sein.

Es bestehen aber nicht wenige Zweifel über sie. Die einen erklären sie für eine Gleichheit und für Freunde solche, die sich gleich sind; daher das Wort: »Gleich und Gleich«, und »Dohle zur Dohle«, und was dergleichen mehr ist. Andere sagen umgekehrt, alle solche seien gegeneinander wie ein Töpfer gegenüber dem anderen. Manche gehen in der Untersuchung über eben diese Frage weiter zurück und suchen sie mehr aus der Naturwissenschaft zu beantworten. So sagt Euripides, dürres Land liebe den Regen, und den hehren Himmel treibe die Liebe, wenn er regenschwanger sei, zur Erde sich zu senken, und Heraklit sagt, Widerstrebendes taue zusammen, aus dem Verschiedenen entspringe die schönste Harmonie, und alles entstehe auf dem Wege des Streites. Umgekehrt wie sie äußert sich unter anderen Empedokles, wenn er behauptet, daß Gleiches nach Gleichem verlangt. (...)

Vielleicht können wir hierüber ins klare kommen, wenn wir zuvor erkannt haben, was das *Liebenswerte* ist. Denn nicht alles wird geliebt und ist demnach Gegenstand der Freundschaft, sondern nur das Liebenswerte, dieses aber ist entweder gut oder lustbringend oder nützlich. Nützlich aber kann man nennen woraus uns ein Gutes oder eine Lust zufließt, und so ist als Zweck nur das Gute und das

Lustbringende liebenswert. Liebt der Mensch nun was gut oder was ihm gut ist? Denn beides widerstreitet sich manchmal; und die gleiche Frage trifft das Lustbringende. Es liebt also jedermann scheint es was ihm gut ist, und schlechthin liebenswert ist das Gute, und für den Einzelnen liebenswert das dem Einzelnen Gute. Aber nun liebt doch jedermann nicht was ihm gut *ist*, sondern was ihm als gut *erscheint*. Aber das trägt nichts aus; wir können eben sagen: Liebenswert ist was als gut erscheint.

Es sind also drei Dinge, derentwegen man liebt. Nun spricht man aber bei der Liebe zu leblosen Dingen nicht von Freundschaft. Denn hier ist keine Gegenliebe noch Wohlwollen vorhanden. Es wäre ja wohl lächerlich, dem Wein wohlzuwollen, höchstens will man ihn erhalten, um ihn selbst zu haben. Dem Freunde aber, sagt man, muß man um seiner selbst willen das Gute wünschen.

Denjenigen aber, der jemandem in dieser Weise das Gute wünscht, nennt man wohlwollend, wenn nicht seitens des anderen dasselbe geschieht; denn erst gegenseitiges Wohlwollen nennt man Freundschaft.

Oder muß man noch hinzufügen, dass keinem diese Gesinnung des anderen verborgen bleiben dürfe? Viele sind wohlwollend gegen solche, die sie nie gesehen haben, aber für tugendhaft und tüchtig halten, und ebenso kann es den letzteren wieder mit Bezug auf jene gehen. Somit herrscht augenscheinlich zwischen ihnen gegenseitiges Wohlwollen. Aber wie könnte man sie Freunde nennen, da

dem einen die Gesinnung des anderen verborgen bleibt? Mithin gehört zur Freundschaft, *daß man sich gegenseitig wohlwolle und Gutes wünsche, ohne daß einem diese gegenseitige Gesinnung verborgen bleibt, und zwar aus einer der angeführten Ursachen.*

Da diese Ursachen der Art nach voneinander verschieden sind, so sind es folgerichtig auch die Zuneigungen und die Freundschaften. Demnach sind drei Arten der Freundschaft, entsprechend der dreifachen Beschaffenheit des Liebenswerten, da es bei jedem Liebenswerten eine Geliebe gibt, die nicht verborgen bleibt, und die sich Liebenden sich unter der Rücksicht Gutes wünschen, unter der sie sich lieben.

Die sich also des Nutzens wegen lieben, lieben nicht einer den anderen an sich, sondern insofern, als ihnen voneinander Gutes widerfährt, und ebenso ist es mit denen, die sich der Lust wegen lieben: Man hat den artigen Mann gern, nicht wegen seiner persönlichen Eigenschaften, sondern weil er einem Vergnügen gewährt. Wo demnach die Liebe auf dem Nutzen beruht, da wird sie durch den Nutzen des Liebenden, und wo sie auf der Lust beruht, durch die Lust des Liebenden bestimmt und gilt dem Geliebten, nicht insofern er der Geliebte ist, sondern insofern er Nutzen oder Lust gewährt. Diese Freundschaften sind demnach nur mitfolgend solche. Denn in ihnen wird der Geliebte nicht darum geliebt, weil er ist, der er ist, sondern

weil er in einem Falle Gutes, im anderen Falle Lust gewährt. Daher sind solche Freundschaften leicht lösbar, wenn die Personen sich nicht gleich bleiben: Sind sie nicht mehr angenehm oder nützlich, so hört man auf, sie zu lieben; das Nützliche aber bleibt nicht dauernd dasselbe, sondern bald ist dieses nützlich, bald jenes. Fällt also dasjenige weg, weshalb solche Menschen Freunde waren, so löst sich auch die Freundschaft auf, weil sie durch jenes bedingt war.

Eine derartige Freundschaft kommt wohl zumeist unter alten Leuten vor, da es solchen nicht um das Lustbringende, sondern um das Vorteilhafte zu tun ist, bei reifen Männern und jungen Leuten nur dann, wenn sie auf ihren Vorteil aus sind. Freunde dieses Schlages pflegen auch auf das Zusammenleben nicht eben viel zu geben; denn manchmal erwecken sie nicht einmal bei dem anderen Gefallen; daher vermissen sie den gegenseitigen Verkehr gar nicht, wenn ihnen kein Nutzen daraus erwächst, da ihre ganze Anziehungskraft darin besteht, daß sie die Aussicht auf einen Vorteil gewähren. Zu dieser Art von Freundschaft zählt man auch die Gastfreundschaft.

Die Freundschaft der jungen Leute aber scheint auf der Lust zu beruhen; denn die Jugend wird vom Affekt beherrscht und lebt vorwiegend der Freude und der Gegenwart. Mit den Jahren wird aber auch das Lustbringende ein anderes, daher die Jugendfreundschaften sich schnell schließen und lösen. Denn mit dem Lustbringenden schlägt auch die Freundschaft um, und die jugendliche

Freude unterliegt raschem Wechsel. Dann sind die jungen Leute aber auch stark zur Liebe geneigt, sofern in dieser eben Affekt und Lust vorwiegen. Daher lieben und erkalten sie schnell, oft so, daß sie noch am selben Tage eine Neigung fassen und wieder fahren lassen. So lange dieselbe aber anhält, wollen sie mit dem Freunde zusammen sein und zusammen leben; denn so gestaltet sich bei ihnen das Freundschaftsverhältnis.

Vollkommen aber ist die Freundschaft guter und an Tugend sich ähnlicher Menschen. Denn sie wünschen einander gleichmäßig Gutes, insofern sie gut sind, und sind gut an sich. Die aber dem Freunde um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind Freunde im vollkommenen Sinne, weil sie diese Gesinnung an sich, nicht mitfolgend, haben. Daher bleibt die Freundschaft zwischen solchen Menschen bestehen, solange sie tugendhaft sind, Tugend aber ist beständig.

In solchem Freundschaftsverhältnis ist jeder der beiden Freunde schlechthin gut und gut für den Freund. Denn die Tugendhaften sind gleichzeitig schlechthin gut und einander nützlich, und in der nämlichen Weise sind sie lustbringend, sofern der Tugendhafte wie schlechthin so auch einer beim anderen Gefallen erweckt. Denn ein jeder hat Freude an seiner und verwandter Handlungsweise: Tugendhafte aber haben die gleiche oder eine ähnliche Handlungsweise.